

An Abesitz

Autor(en): **Leuthold-Wenger, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 21

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 · 1911

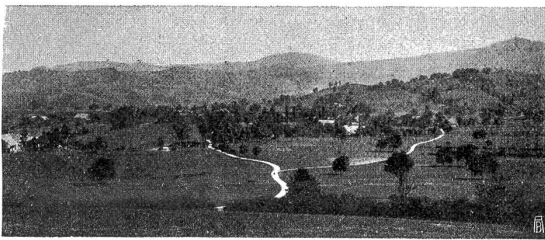
Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

10. Juni

Aus Schwarzenburgs düstersten Tagen.

Dorrede.

Geschichtskundige wissen, daß das heutige Amt Schwarzenburg Jahrhunderte lang eine „Gemeine Vogtei“ der Kantone Freiburg und Bern war. Erst die sogenannte Mediationszeit brachte Bern in alleinigen



Elisried bei Schwarzenburg.

Besitz der Landschaft. — Vor mir liegt ein altes Büchlein: „Die Heimatkunde des Amtes Schwarzenburg“ von J. J. Jenzer, Sekundarlehrer. Bern 1869. Es ist das Handexemplar jener wackern Bäuerin Elisabeth Leuthold-Wenger, die den Lesern der „Berner Woche“ als die geschätzte Mitarbeiterin Emanuel Friedlis an seinem Bärndütsch-Bande „Guggisberg“ bekannt sein dürfte. Frau Leuthold ist Verfasserin eines historischen Dialekt-Schauspiels, dessen Stoff sie größtenteils aus Jenzers

Heimatkunde und der mündlichen Ueberlieferung geschöpft hat und das in ihrer Heimat mehrere gelungene Aufführungen erlebt hat. Jenzer hat kaum je einen so verständnisvollen Leser gehabt, als Frau Leuthold ihn darstellt. Sie kennt das Buch auswendig. Aber nicht bloß das; sie hat es mit Randbemerkungen versehen, die gewisse Stellen ergänzen und Irrtümer richtig stellen; so S. 54, wo Jenzer von dem bernischen Oberamtmann Jenzer (1805—1811), einem Landvogt aus der Mediationszeit, erzählt, der „einem Christen Mischler von Schwarzenburg fünf- und zwanzig Stockprügel aufmessen ließ, weil er Sonntags, den 14. Brachmonat 1907 den stolzen Landvogt, der in Begleitung des Amtswreibels zur Kirche ging, nicht durch Hutabziehen grüßte“. Frau Leuthold fügt hier die Bemerkung bei:

„Christen Mischler erhielt unter zwei malen von Landvogt Pfanner 100 Streiche Prügel. Unter Jenzer erhielt ein Weiler, der alt Wähler in der Schönenbuchen, 40 Streiche, auch wegen Unterlassen des „Fitzens“.

Was in den Geschichtsbüchern weniger steht, haben die Herren verheimlicht. Mischler unterließ das Fitzen bei der Dorfkinde; er tat, als hätte er einen Schuh („Zell“!). Er erhielt dann Prügel; trotz großer Schmerzen jauchzte er zum Schloßhof hinaus; dann ließ ihn der Vogt Pfanner wieder fassen und bis auf 100 Streiche geben.“

Doch überlassen wir jetzt der originellen Geschichtsforscherin und Dichterin selbst das Wort.

□ □ An Abesit. □ □

Don Elisabeth Leuthold-Wenger.

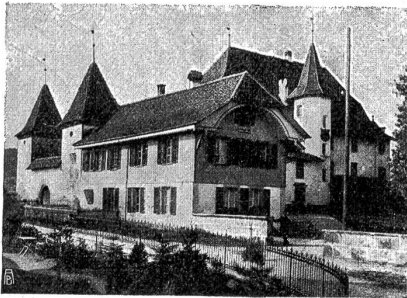
Es war ein kalter, sternheller Januarabend des Jahres 1870. In der wohlgeheizten, heimgelichten Wohnstube saßen beim Lampenschein vor dem alten Kreuztisch die Mutter und meine ältere Schwester, hielten die Spinnräder im Schwung und ließen durch die linke Hand das saubere Drom gleiten, während die Rechte geschickt und gleichmäßig die Flachsrifste von der Kugel zupfte. Hinter einem Chuderhölbi, beinahe verborgen, saß ich unten am Tisch. Während die Andern in schnellem Takt Garn zu Mannshemden herstellten, spann ich als junge Lehrtochter Garn zu Hosenzwisch und trieb zum Verarbeiten der sogenannten „Wspunne“ das Rad in langsamerem Tempo. Hinten an der Wand, vor dem Bild des Bundesrates Stämpfli saß der Vater, ein hagerer Sechzigjähriger, und rauchte die Pfeife. Neben ihm in der Ecke hatte der stämmige, bald siebenzigjährige, ledige Onkel Ulrich seinen

Sitz; trotz hohen Alters war die rundliche Stirn von ein paar blonden Krauslocken umrahmt; die klugen, mit einer Brille bewaffneten Augen waren auf das vor ihm liegende Emmen-thalerblatt gerichtet. Auf dem Ofen schlief mein Bruder neben der schnurrenden Kaze und auf dem Ruhbett vor dem weißen mit Franzen verzierten Bettumhang schnarchte der vom strengen Holzen ermüdete Knecht.

Da gab's von der hintern Wand her aus der Schwarzwälderuhr acht Federschläge und bald darauf von der Fensterlaube herab ebensoviele Glockentöne.

Der Vater unterbrach das Schweigen und sagte: „Das Holzig Luubazit ma gli nit meh ga. Mir müesse dä g'schicht Schnäzer, der Sangeremude (Stumm), wa's gmacht het, no as mal la bschide.“

„Aer mueß's cho salbe, as fehlt däm süßt nüt,“ meinte die Mutter. Plötzlich bellte der Haushund. Der Onkel öffnete neben sich das Fensterläüfterli und ließ den Blick über die ausgedehnte Ebene schweifen. Bald ließen sich von hinten aus



Schloss Schwarzenburg.

der Richtung der Häuserreihen Tritte hören. Mit dem Ruf zum treuen Wächter: „Bäri leg di!“ traten zwei Gestalten vor, die auf des Onkels Worte: „Kume n iha!“ mit freudlichem „Guete n Abe!“ sich zu uns gesellten.

Der eine war der große, in meines Vaters Alter stehende nächste Nachbar, Mutters und Onkels naher Better Christe Burri, der Andere aber der jugendliche, mittelgroße, uns allen anverwandte Hans Zahnd, mit Zuenaamme Wallerers Hans aus dem nahen Innerdorf. 1) Auf die Worte: „Näät ech Platz!“ setzten sie sich neben den Raucher. Der Onkel legte das Zeitungsblatt zusammen und nahm die krumme, hölzerne Guggisbergpfeife von der Wand. Während er sie stopfte, eröffnete Wallerers Hans folgendes Gespräch:

„I ha hir Schönetannen 2) äne bsummers as wichtigs u lustigs Buech gläse n ubercho. Dä frönn Sekundarschuelmiister im Dorf 3) het's noua gschribe, as trit der Raamme „Heimatkunde 4)“. Aber i chume wäge'm alta Wahller i der Schönebueha 5) u mit der Sach va mi'm Grosatt bim Dommi nit uber das Gwirrwar. I bi nächti ase zu Christe da cho, aber as giit däm o gliich. Ulli, du heft no mit mim Grosatt geküejeret, wiist du's oppa z'erlüttere?“

Mein Onkel lächelte hinter dem Tabakrauch hervor und Nachbar Burri ergriff auf seine Art das Wort: „Jaa, das Büedchli wollt i bim Do . . . r nit chuuse! I wiis no guet, wi n es mit Hanses Grosatt gange n ist, aber dä frönn Schulmiister het's ganz vertreejt, wi wöllti d's Alta n alz wahr si!“

1) Innerdorf: Kleine Häusergruppe bei Elisried.

2) Schönetannen: Weiler mit Postablage unweit Elisried und nahe der Hofstatt, wo die Verfasserin als Bäuerin waltet.

3) Schwarzenburg.

4) Sekundarlehrer F. F. Jenzer in Schwarzenburg, nachmals und bis zu seinem Tode Waisenvater in Burgdorf, ließ 1869 bei Dalp (später Schmid, jetzt Francke) in Bern den „ersten“ (und einzig gebliebenen) geschichtlichen Teil seiner „Heimatkunde des Antes Schwarzenburg“ erscheinen — ein mit außerordentlichem Fleiß aus mündlichen Mitteilungen und vielfach sekundären historischen Quellen zusammengetragenes, in mancher Hinsicht für seine Zeit mustergültiges, von der Bevölkerung hochgeschätztes und heute vergriffenes Werklein von VIII und 207 Oktavseiten. Vom lebhaften Interesse intelligenter, alter Schwarzenburger zeugt eben das lebhaft diskutierende Heraus- und Aufgreifen einzelner vermeintlicher oder wirklicher Unrichtigkeiten.

5) „Schönenbuechen“: Häusergruppe unweit Schönetannen.

„We me chönnti, su mang' di ma's feke z'guube, as ist ja jäh drückt“, meinte mein Vater und drehte den Daumen und Zeigefinger um den Pfiffabißer.

Hierauf legte mein Onkel die Pfeife bei Seite und sagte: „Läset d's Vorwort uf Sita VII. Jänzer het da a unzitigi Frucht gschribe; är wollt damit d's Bolch ansporne für Berichtigung z'mache, daß er derna as größers, richtigers Buech chönni anfaa. We vam gliiha guete Saft oder Glift as vollstenegers Wärdch zu stann chemmi, hätt'es de grad viel Wärt“.

Die Mutter unterbrach den Onkel und meinte: „As ist scho i däm mengs wahr!“

Der Onkel fuhr fort: „Jänzer het uf Sita 54 u 167 wäge zweie Manne a Irrtum itraage. Aer het die Sach am Wirtshuustiich bim Lärme ghört verhandle. Di zwe gftaft Uffertitler hi ganz ähnlich Zuenaammene; är het der Unnerschid zwüsche Wahller u Wahllerer im Klang nit möge n erlofe u wird gmiint ha, as gangi allz der gliich grüüselig Fall an.“

„Nu,“ wendete Burri ein: „Het de dä nit us em Wirtshuus usa, i'ds Uffertitl' 6) chönne cho fraage?“ 7)

Voll Eifer sagte des großen Wahllerers Tochtersohn: „Ulli, we du das Züg no va n A bis Zät chaft erzölle, su tue mer's zum Gfalle.“

Onkel Ulrich begann: „I der Mediationszit hi d Manne ase endlich chönne ga stimme. Das ist ne öppis wichtigs gfi u si si flüßiger zur Urna weder hüttigs tags. Aber as ist nüüsti a böfi Zit gfi u nit nume deßtwege, wil a kis Dampfroß Gefigs gpediert het. D Manne hi denn us Schuuh vur der Regierig nit fräjeli aso dörfte stimme, wi d's Härz gwüüsst (gwünscht) het.“

Sch legte die rechte Hand auf's Rad, ließ das Drom aus der Linken fallen und horchte auf die Rede des lieben Onkels, der weiter erzählte: „Bijeler i der Schönebueha, mit Zuenaamme Wahller ist a wackera Demokrat gfi u der

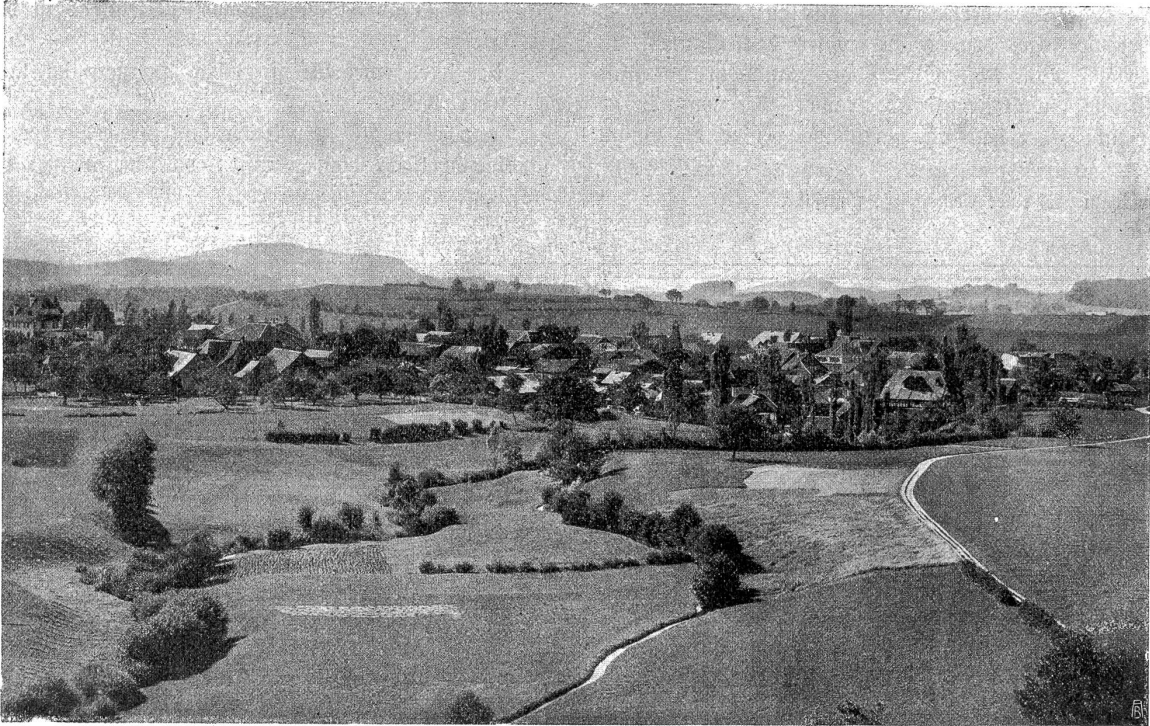


Kirche von Wahlern.

Oberamtma oder Bogt het ne wäge däm uf em Strüch ghäbe. Als mal a mena Stimmerfunntig ist Wahller z Chülhe, für

6) Das Uffertitl: Der Auferteil, der Ober- und der Niedertheil, sowie das Dorf Schwarzenburg, bilden die vier Schul- und Rechtsamgemeinden der Einwohner- und Kirchgemeinde Wahlern.

7) Hierzu fehlte es dem Lehrer der damals einflüssigen Sekundarschule an Mutze. Man bedenke nur die Zeit, welche das glückliche Finden und gegenseitige Kontrollieren der richtigen Gewährsmänner erfordert.



Schwarzenburg. (Generalansicht.)

darna grad d Stimm abzgä. Wa n er gäge d Ringgematt-brügg zue gschritten ist, gfeht er d Lüt chrummi gaa u het deicht: „Ist ächt der Landvogt i der Hole n obe?“ Aher het der Huet a d Hann gno u o afa buggele, aber z weeng gschwinn; es het ne a Hereläker erlickt ghäbe. Der Vogt het ne la zittiere, Wahller a sech mit der Wahrhiit verteidiget, aber as het ne meh gschadt, weder gnüzt. Aher ist derwäge prüglet worde.“

Burris Christe wendete ein: „Wahller het derna ga Bärn g reflemeret u no det verspült.“

„Finnet der's de jiz da uf Sita 54 nit ufa, wi denn dä Vogt vam Stadtrat a Rüssel erwütscht het?“ fragte der Dnkel.

Wahllerer's Hans sagte: „Oho, soll das Wahller i der Schönebueha angaa? Jiz bricht va mim Grosatt!“

„Nu, i wüll, aber as mueß no öppis erklärt si!“ sagte der Alte. „D Luftbarkeit u d s lidig Läbe ist dennzumal mengam zum Fallstrick worde. We Cina im Wirtshuus achli brüelet het, de hi si ne z Chrieg zwunge. Drumm si di starche Wahllere im Innerdorf stüll anhi dehimme gi. Aber di Grosatt het wägem Hübjuettere im groða Farnacher obe det hfunners as gfalligs Mütschi funne, är ist wäge däm alle Gfahre z truß z Tanz gange u het nua no a de Brüedere u a üsem Christe gfrangget, für mit ihm.“

„Mi wiis warum,“ sagte Burri, „öuer Muetters Brueeder, der briit Wahllerer ist der sterchst gi. Dä het grüfeli a briita Buggele ghäbe, u mit dem blooða Duumme chönne n a Teller decke.“

Der Dnkel gab ihm Recht und fuhr fort: „Hanses Grosatt het wäge si'r Gäbigi no ohni Kamerad Glück ghäbe. Aber iinist het ihm nume si Gröbfi us der Chlömpi gholse. Als ist im Dorf Tanzsunntig gi, d Musig het der erst Tanz

gspült, zue Wärber hi im Saal grüeft: „Wär dä Tanz fehrt, ist angeworbe!“ Im Saal ist alz zruggstanne, aber di i de Genge u uf der Gassa unne hi das nit ghört ghäbe, si ihi u hi tanzet, u-n-o di Grosatt mit si'r Liebsti. Ganz ohni Ahnig ist amena n Federa a Cocarda ufgsteckt cho u düm Grosatt i d's Chüejerschäppi. Däne Bursche ist alz Widersetse unütz gi, doch dä groß Chüejer het d Chappa furtribe u gfiit: „Du heft dinget, i niid!“ Di Manue hi finer g'waltige Arme gschüücht u n är inzig het ohni Chäppi chönne n etwütsche. Di Annere hi zum Käppi müesse ga Kanonefueter si.“

Die Mutter sagte: „Jiz bricht d'Guggershorngsicht.“

„Miera doch,“ fuhr der Dnkel fort. „Der groß Wahllerer ist a-me-na Tanzsunntig ga Guggispärg, het du si Liebsti nit gse u deicht, i wil uf d's Horn uhi, u derna no hinist ga gugge. Wil no a ki Länestäga gi ist, su ist es nit su guet gi uhi jz cho, wi jiz. Ganz am Horn an chumt er zum dennzumaliga Büüchtshivogt, 1) där mit sim Bigliiter i Verlägehiit gi ist. Der Vogt het nit uhi dörfse, oder wägem Schmäärbuch nit chönne u der Anner an ihm o nüt z'tue gwüßt. Si hi däm Chüejer d's Liid klagt u n är het der Vogt mit Siiline uhi zoge. Der Anner ist sälber graagget. Dobe hi si deich du nit nume di prächtigi Usficht u dä Balsamgischmack priße n u biwunneret, si hi si no süst lustig gmacht. Der Vogt het ömel bisoln, für z Häfelisied anzstimme.“

„Wi giit das,“ fragte ich. Der Dnkel äußerte: „Das fiit me erst de, we d'Stuba gwütscht ist. 2) Der Anner het

1) Der Büüchtsh: Mann mit Dickbauch.

2) Unsauberes enthält das Häfelisied so wenig, daß selbst seelenweine Frauen es mit aller Unbefangenheit in heiterer Gesellschaft singen; nur ist die Schlusspointe dem Mißverständnis derer ausgesetzt, die mit Jahrhunderte alten Bräuchen uud Sitten nicht sehr vertraut sind.

wölle hälfe finge, aber der Vogt soll gfiit ha: „Der Mischler het mi allei use zoge, drumm sell er jek das Gfämpfi au einzi häregää.“ Bim Abftiig het si der Landvogt no iinft de glihe zweise Gwaltzarne anvertruwt; aber wa-n-er ne bi-n-era Büllihi ¹⁾ het halb ahi gla ghäbe, het er dä Buuch

¹⁾ Gleichsam „bei einer Beilichkeit“: ungefähr.

expräß achli la ad Flue anlampe. Ittem, as ist denn nüt deus erfolget.“

„Aer wird ömel ase si Bileta Donnere ha la fahre,“ meinte der Vater.

Dann verlangte die Mutter von ihrem Bruder, er sollte nachfolgend etwas von „Ernst“ erzählen, damit nicht der beste Vogt übersprungen werde. (Fortsetzung folgt.)

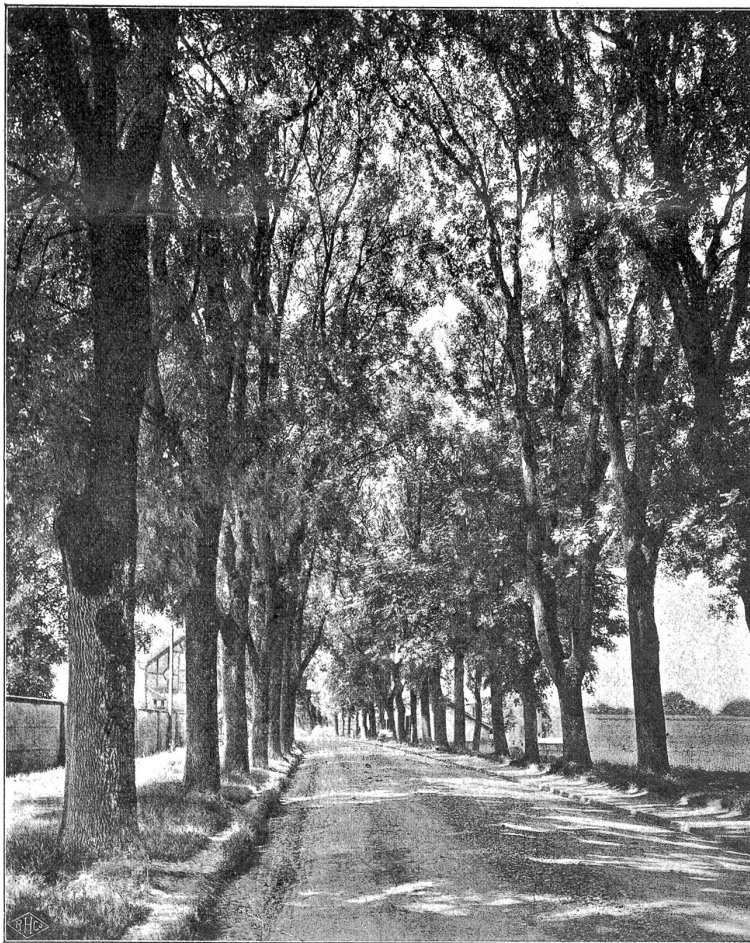
Meine Stellung zu den vaterländischen Tagesfragen.

Die Geschichte des 19. Jahrhunderts in unserem Vaterlande bedeutet in der Hauptsache die Erkämpfung, Einführung und weitere Entwicklung der Volksrechte im Bund und Kanton. Wahl- und Stimmrecht, Referendum und Initiative befruchten das politische Leben, das so aus den Kantälen in die breiten Schichten des Volkes getragen wurde. Die politischen Meinungsverschiedenheiten in den Kantälen fanden bald ein Echo im Volke selbst. Es bildeten sich zahlreiche politische Parteien, schweizerische und kantonale mit eigenen Arbeitsprogrammen, so die katholisch Konservativen, das Zentrum (ältere liberale Richtung), die Radikalen und die Sozialdemokraten. In den letzten Jahren traten neben den politischen auch die sozialen und volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte in den Räten und breiten politischen Massen in den Vordergrund. Schon vor mehr als 15 Jahren zog der sozialpolitische Frühling in die Bundesversammlung ein: der bedeutende Politiker und Publizist Theodor Curti, heute in hochangesehener Stellung als Direktor der demokratischen „Frankfurter Zeitung“, gründete die sogenannte „Sozialpolitische Gruppe“, in der sich die ostschweizerischen Demokraten und die Vertreter der Sozialdemokratie zusammenfinden. Von links und rechts lassen sich Stimmen vernehmen, die sagen: die alten Parteien haben abgewirtschaftet, neue wirtschaftliche Gruppierungen werden die alten parteipolitischen Verbände auflösen. Und in der Tat sind in den letzten 20 Jahren die wirtschaftlichen drei Hauptorganisationen: der Gewerbeverband, der Bauernbund und die Gewerkschaften der Arbeiter in unerwarteter Weise gewachsen und zu indirektem politischem Ein-

fluß gelangt. Diese Wirtschaftsverbände haben aber die bisherige Parteisysteme nicht verändert. Wir stehen parteipolitisch noch fast vor derselben Gruppierung wie vor 20 Jahren.

Dagegen treten in aller Parteipolitik die beiden Richtungen, die volkswirtschaftliche und die volksherrschaftliche immer deutlicher hervor, die Volksherrschaft, deren geschichtliche Bewegung sich in unserem Kanton in den Jahren 1831 und 1846 mit goldenen Buchstaben einschrieb. Schon die 46er Verfassung schuf für das Referendum freie Bahn. Auf den Antrag Jakob Stämpfli von Janzenhausen

bei Wengi im Seeland wurde diese Bestimmung aufgenommen. Herr Nationalrat Dr. Albert Gobat sucht zwar in seinem Beitrage: „Bundespräsident Jakob Stämpfli“ zu den nationalen Charakterbildern: „Schweizer eigener Kraft“ nachzuweisen, daß Stämpfli kein begeisterter Anhänger der Volksrechte und ein Gegner des Referendums gewesen sei. Nun stimmte allerdings Stämpfli s. Z. gegen das Veto, das aber nur das fakultative Referendum bedeutet. Aber im Verfassungsrate änderte dann Stämpfli seine Ansicht über das Veto und es ist hauptsächlich sein Verdienst, wenn dann das Berner Volk im Jahr 1869 das obligatorische Referendum bekam, sodaß es seither über alle gesetzgeberische Erlasse des Großen Rates abstimmen konnte. Dieses wichtige Gesetz für das Volk trägt auch die Unterschrift Stämpflis als Großratspräsident. Das Seeland hat den Ruhm, mit diesem Manne, dem Bauernsohn von Janzenhausen, dem Kanton Bern und der Eidgenossenschaft den bedeutendsten Staatsmann der neuern Zeit gegeben zu haben. Endlich brachte die Verfassungsrevision



Allee beim Schosshaldenfriedhof. — Die Allee an der Ostermundigenstraße zeichnet sich von den andern Baumalleen der Stadt Bern im besondern dadurch aus, daß sie nicht aus verschiedenen Holzarten gemischt ist, wie jene, sondern nur aus Eichen besteht. — Die alten Alleen um Bern verdanken ihre Anpflanzung der Ablicht, Vorräte an Holz für Laffeten und Militärfuhrwerke zu schaffen. Das Eichenholz eignet sich bekanntlich sehr gut für manche Wagnerarbeiten. Der Verschönerungsverein der Stadt Bern, dem wir obige Illustration verdanken, hat seit Jahren auch ein besonderes Augenmerk auf die Erhaltung schöner Bäume und Baumgruppen verwendet und wiederholt nicht unterlassen, Behörden und Private daran zu erinnern, eine der schönsten Zierden unrerer Stadt zu hegen und zu pflegen. Schr.